

Planet Wissenschaft

Die Wissenschaft kreist um sich selbst, Professoren verstehen die Regeln von Medien und Politik nicht. Kommunikationsexperten und Lobbying-Profis könnten helfen, wenn man sie ließe.

Von Frank Stäudner

20. Dezember 2011

Lübeck war eine Ausnahme. Professoren und Studenten suchten dort im vergangenen Jahr den Schulterchluss mit den Bürgern der Stadt. Die Lübecker kämpften gemeinsam für ihre Uni und wendeten die von der Landesregierung geplante Schließung ab. Sonst schaffen es die Wissenschaftler selten, eine schlagkräftige Interessenvertretung auf die Beine zu stellen.

Die Publizisten Susanne Weiss und Michael Sonnabend ärgern sich. "Wissenschaftler reden wahnsinnig gern über Medien, die leider nicht in der Lage seien, 'komplexe' Sachverhalte angemessen darzustellen", schreiben sie in ihrem jüngst erschienenen Buch "Schreiben, Bloggen, Präsentieren. Wege der Wissenschaft in die Welt". Und eben dort geißeln sie auch die Alltagsüberzeugung großer Teile des Wissenschaftsbetriebs: "Die Medien sind inkompetent, und der Bürger ist unverständlich."

Doch was haben der Dünkel gegenüber den Laien und die Bauchlandungen beim Lobbying miteinander zu tun? Haben Sie überhaupt etwas miteinander zu tun? Aber ja.

Beide Phänomene teilen sich einen gemeinsamen Kern. Sie wurzeln tief in den Milieubedingungen der Wissenschaft. Vielleicht sollte man genauer sagen: der deutschen Wissenschaften. Denn den Dünkel trifft man in Natur- wie Geisteswissenschaften gleichermaßen an. Und er ist ein deutsches Phänomen. Angelsächsische Historiker finden nichts dabei, packende und griffige Sachbücher zu verfassen, die sich auch in ihrer deutschen Übersetzung blendend verkaufen. Ihre Kollegen hierzulande geben sich dagegen mit dem Diskurs unter Experten zufrieden.

Zwar engagieren sich seit über einem Jahrzehnt zunehmend Wissenschaftler für den Dialog mit Laien. Aber die Protagonisten der PUSH-Bewegung brauchen noch immer ein dickes Fell. Dem Sozialwissenschaftler, der Meinungsbeiträge in überregionalen Zeitungen schreibt, wird auf Kongressen hinterhergezischelt. Der Kollege arbeite aber sehr feuilletonistisch, heißt es. Gemeint ist: Der ist gar kein richtiger Wissenschaftler. Der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf räumt ein, er sei heilfroh darüber, zuerst den Leibniz-Preis (für seine Forschung) und danach den Communicator-Preis von Stifterverband und Deutscher Forschungsgemeinschaft erhalten zu haben. So konnte der Preis für die Popularisierung der Forschung der Reputation des Wissenschaftlers Wolf nichts anhaben.

Abgesichert durch Artikel 5 des Grundgesetzes ("Forschung und Lehre sind frei") kreist die Wissenschaft um sich selbst. Was ein guter Forscher ist, entscheiden andere Forscher. Das Ansehen unter Kollegen ist die Währung im Reich der Wissenschaft. Nach ihr streben alle, denn das Urteil der Fachkollegen ("Peers") entscheidet über die Karriere. Die Prägekraft des Milieus ist enorm. Dessen Regeln sind nirgendwo aufgeschrieben, aber jeder Wissenschaftler kennt sie. Sie schreiben vor, wie wissenschaftliche Poster auszusehen haben (vollgestopft), wie Fachaufsätze verfasst werden (das Wichtigste kommt zum Schluss) oder wie Fachvorträge gehalten werden (Geisteswissenschaftler lesen ihre noch unveröffentlichten Fachartikel vor, Naturwissenschaftler zeigen Powerpointpräsentationen, deren letztes Chart der eigenen Arbeitsgruppe dankt). Etablierte Leute verstoßen selten dagegen, aufstrebende Forscher, die noch etwas werden wollen, nie.

Nicht, dass wir uns falsch verstehen: Das Urteil der Gleichen ist das anerkannt beste Verfahren für die innerwissenschaftliche Steuerung. Selbstorganisation ist der Fremdbestimmung (durch Ministerialbeamte etwa) überlegen. Das Prinzip der wissenschaftlichen Selbstorganisation stößt jedoch an Grenzen, wo die Wissenschaft auf die Außenwelt trifft. Die Wissenschaft kreist so sehr um sich selber, dass die Bewohner des Planeten Scientia ihre eigenen Regeln absolut gesetzt haben. Viele Wissenschaftler begreifen nicht, dass andere Gesellschaftsbereiche eigenen Gesetzen folgen - und diese Regeln sogar einen Sinn haben können. Bloß weil es im Fernsehen und in der Zeitung nicht wissenschaftlich exakt und abstrakt zugeht, sondern bunt und persönlich, sollten Wissenschaftler

sich dennoch davor hüten, die Journalisten für Luftküsse oder - noch schlimmer - die eigenen Presseleute für nicht satisfaktionsfähige Unterlinge zu halten.

Richtig ins eigene Fleisch schneidet sich die Wissenschaft bei der Verteidigung der eigenen Interessen. Gute Wissenschaftler sind akribisch, ausdauernd, zurückhaltend und genau. Gute Lobbyisten sind auch mal grob, ausfallend und kneifen vor keiner Kamera. Die Chefposten der Wissenschaft sind ausnahmslos mit angesehenen Wissenschaftlern besetzt. Diese Chefs sind zugleich die wichtigsten Lobbyisten. Kein Wunder, dass das nicht gut geht. Für eine Treckerdemo sind sich die Forscher zu fein. Lieber setzen sie auf die Kraft von Denkschriften. Die Methode hat zwar im großen Philosophen Leibniz ein Vorbild. Doch schon im 17. Jahrhundert hat sie nicht funktioniert.

Was tun? Die Hohepriester des Wissens könnten das hohe Ross absatteln und auch mal einen Manager oder Politiker an die Spitze wählen, der nicht den wissenschaftlichen Stallgeruch hat. Das ist schon vorgekommen, zuletzt in Leipzig und in Berlin. Der Wissenschaft kann es nur gut tun. Vielleicht wird irgendwann sogar mal ein Journalist Unipräsident.